

A black and white photograph of the Polish poet Wisława Szymborska. She is seated at a table, looking slightly upwards and to the right with a gentle smile. She has short, dark, wavy hair and is wearing a dark, patterned button-down shirt. In her left hand, she holds a lit cigarette. In the foreground, a white coffee cup on a saucer is visible on the table. The background is softly blurred, showing what appears to be a framed picture on the wall.

Wisława Szymborska
Sie sollten dringend den
Kugelschreiber wechseln

Anregungen für
angehende Literaten

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5330

Wisława Szymborska, die berühmte polnische Dichterin und Literaturnobelpreisträgerin, widmete sich regelmäßig auch den Anliegen des literarischen Nachwuchses. In der polnischen Wochenzeitschrift »Literarisches Leben« beantwortete sie Hilfesuche und Fragen von angehenden Autorinnen und Autoren, nahm zu eingereichten Manuskripten Stellung und offenbarte mit charmanter spitzer Feder ihre reiche Erfahrung als Leserin und Literatin.

Ob der Kugelschreiber schmiert oder die Verse an die Liebe, die Freundschaft, die Jahreszeiten hinken: Wisława Szymborska weiß Rat. Ihre »Anregungen für angehende Literaten« sind wunderbar pointiert und selbstironisch, denn die Fallstricke des literarischen Geschäfts kannte sie aus der eigenen Anschauung.

Wisława Szymborska wurde am 2. Juli 1923 in Bnin (heute Kórnik, Polen) geboren. Sie zählt zu den bedeutendsten polnischen Autoren ihrer Generation und wurde 1996 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Szymborska verstarb am 1. Februar 2012 in Krakau.

Renate Schmidgall, 1955 in Heilbronn geboren, übersetzt aus dem Polnischen, darunter die Werke von Andrzej Stasiuk und Adam Zagajewski. 2017 wurde sie mit dem Johann-Heinrich-Voss-Preis für Übersetzungen ausgezeichnet. Sie lebt in Darmstadt.

Wisława Szymborska
**Sie sollten dringend
den Kugelschreiber wechseln**

Anregungen
für angehende Literaten

Aus dem Polnischen von
Renate Schmidgall

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien im Jahr 2000 unter dem Titel
Poczta literacka, czyli jak zostać (lub nie zostać) pisarzem
im Verlag Wydawnictwo Literackie, Krakau.



Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5330
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
All works by Wisława Szymborska
© The Wisława Szymborska Foundation
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Wojciech Plewinski,

© Forum/Süddeutsche Zeitung Photo

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47330-6

www.suhrkamp.de

**»Sie sollten dringend
den Kugelschreiber wechseln«**

Anregungen
für angehende Literaten

LITERARISCHER BRIEFKASTEN

An einen Beobachter, Krakau

Sie unterstellen uns, junge literarische Talente niederzumachen. »Diese zarten Pflänzchen«, lesen wir, »muss man hegen und pflegen, und nicht, wie ihr es macht, ihre Schwächen kritisieren, die Unzulänglichkeit einer noch nicht ausgereiften Frucht.« Wir sind gegen eine Aufzucht literarischer Pflänzchen im Treibhaus. Die Pflänzchen müssen in einem natürlichen Klima wachsen und sich rechtzeitig an dessen Bedingungen anpassen. Manchmal denkt das Pflänzchen, es werde zur Eiche heranwachsen, wir aber sehen, dass es sich um ganz normales Gras handelt. Selbst die fürsorglichste Pflege wird es nicht in eine Eiche verwandeln. Natürlich können wir uns bisweilen in der Diagnose irren. Doch wir verbieten diesen Pflänzchen ja nicht zu wachsen, reißen sie nicht mit der Wurzel aus. Sie können weiterwachsen, um irgendwann einmal unseren Irrtum zu beweisen. Wir werden uns begeistert zu unserer Niederlage bekennen. Wenn Sie unsere Rubrik übrigens mit etwas mehr gutem Willen läsen, würden Sie bemerken, dass wir immer bemüht sind, das Lobenswerte hervorzuheben, wenn wir etwas finden. Dass es relativ wenig

zu loben gibt, ist nicht unsere Schuld. Literarisches Talent ist kein Massenphänomen.

*

An H. J., Rožnica

Es kommt recht häufig vor, dass ein Redakteur des »Briefkastens« Drohbriefe lesen muss. Diese Briefe klingen ungefähr so: Bitte sagen Sie mir, ob meine Texte etwas wert sind – wenn nicht, werde ich sofort aufhören zu schreiben, werde sie zerreißen, wegwerfen, mich von meinen ruhmvollen Träumen verabschieden, an mir selbst zweifeln, werde ich ein gebrochener Mensch sein, werde ich zu trinken anfangen, werde aufhören, an den Sinn meines Lebens zu glauben, und so weiter und so fort. In solchen Fällen weiß der Redakteur nicht, was er tun soll. Denn alles, was er antworten müsste, kann gefährlich werden. Wenn er schreibt, die Prosa oder die Gedichte seien schlecht, ist die Tragödie perfekt. Wenn er schreibt, sie seien gut, wird der Autor übermütig und bildet sich sonst was auf seine Begabung ein. (Solche Fälle hat es schon gegeben.) Manche fordern auch, wir sollten unverzüglich antworten, weil sonst schreckliche Dinge geschehen könnten. Sie geben uns nicht einmal Zeit zum Nachdenken.

An Harry, Stettin

Sie haben eine lange Liste von Schriftstellern angefertigt, deren Talent Redakteure und Verleger anfangs nicht erkannten, was diese später verschämt bereuten. Wir haben die Anspielung sofort verstanden und Ihre Feuilletons mit der unserer Fehlbarkeit angemessenen Demut gelesen. Sie sind nicht aktuell, aber das macht nichts. Sicher werden sie in Ihren »Gesammelten Werken« gedruckt werden, falls Sie außerdem noch etwas in der Art der »Puppe« oder des »Pharao« schreiben.

*

An H. C. (oder G.?), Stomniki

Wir bitten Sie – was heißt da, bitten ... Wir flehen Sie an: Schicken Sie uns bitte leserliche Manuskripte! Indessen erhalten wir immer wieder – vielleicht passend zum Lieben Herrn Thomas Mann – mit winzigen Buchstaben beschriebene Seiten, mit Klecksen und Schnörkeln als Unterschrift. Zu allem Überflus können wir uns nicht angemessen revanchieren, da die Meister der Druckkunst leider noch keine unleserliche Schrift erfunden haben. Sobald das geschieht, werden wir Ihnen antworten.

*

An Barbara D., Bytom

Nicht nur Manuskripte, auch Typoskripte können unleserlich sein. Sie haben uns anscheinend den zehnten Durchschlag geschickt. Erbarmen – neue Augen bekommt man nicht einmal für Devisen. Anfangs dachten wir, Sie haben eine Speisekarte in den Umschlag gesteckt. Denn in unseren Betrieben für kollektive Verpflegung wandern die guten, deutlichen Kopien in der Regel in die Buchhaltung und die schlechteren in die zitternden Hände der Kunden.

*

An E. T., Lublin

Wir lesen und lesen, quälen uns durch die fleckigen und von Streichungen schwarzen Seiten, und plötzlich kommt uns wie eine Erleuchtung der Gedanke: Warum dürfen wir nicht auch einmal frustriert sein? Andere dürfen – und wir nicht? Warum müssen wir das lesen wollen, da doch alles davon zeugt, dass nicht einmal der Autor Lust hatte, den Text ins Reine zu schreiben? Natürlich müssen wir das nicht lesen wollen. Gründe lassen sich immer finden: Es regnet, Gienia ist dumm, das Knie tut uns weh, Ala hat eine Katze, die Kowalskis machen sich

ein schönes Leben, keiner nimmt uns mit ins Kino, die Zeit vergeht, es ist langweilig, und irgendwann wird die Welt sowieso untergehen. Dann neigen wir uns wieder demütig über den Text, um ihn irgendwie zu Ende zu lesen. Aber antworten müssen wir nun wirklich nicht.

*

An Kryst. J., Sędziszów

Liebe Frau J., wir kaufen weder Ideen noch verkaufen wir sie. Auch vermitteln wir nicht den Ankauf oder Verkauf derselben. Nur einmal, aus Gutherzigkeit und ohne jeden Eigennutz, haben wir einem Bekannten eine Idee für einen Roman empfohlen – von einem Kaufmann, der sich in die Luft gesprengt hat. Der Bekannte fand die Idee jedoch zu extravagant und war der Meinung, daraus lasse sich nichts machen. Seitdem sind wir enttäuscht.

*

An M. Z., Warschau

Das Leben eines Redakteurs des »Literarischen Briefkastens« ist voller Überraschungen. Man verlangt unmögliche Dinge von uns. Da bittet man uns

zum Beispiel um einen (privaten!) Brief, in dem stehen soll, wie und was man zu schreiben hat, wenn man gedruckt werden will. Andere bitten uns, Material für ihren Schulaufsatz zu sammeln oder ihnen ein Referat zu schreiben. Dritte wiederum wünschen sich eine vollständige Liste von Büchern, die man lesen sollte, als würde die Entwicklung eines Schriftstellers nicht absolute Selbständigkeit auf diesem Gebiet verlangen. Sie haben die Lektüreliste auf freundliche Art vervollständigt, Herr Marek, uns einige finnische Gedichte (im Original!) geschickt und vorgeschlagen, wir sollten etwas für die Publikation auswählen, das Sie dann gerne für uns übersetzen. Also – die Gedichte machen einen guten Eindruck, sie sind auf schönes Papier geschrieben, der Schrifttyp ist hübsch und gut lesbar, die Abstände und Ränder sind gleichmäßig, nur ein Wort ist mit blauem Kugelschreiber gestrichen, was das Gedicht nicht besonders verunstaltet und überdies von einer sorgfältigen Überarbeitung des Manuskriptes zeugt.

*

An Ata, Kalisz

Wir sind ins Träumen geraten bei Ihren hübschen Versen voll vornehmer Affektiertheit. Hätten wir ein

Schloss mit Liegenschaften, würden Sie das Amt der Hof-Poetessa bekleiden; Sie würden das Leid eines Rosenblatts besingen, auf das sich ungebeten eine Fliege gesetzt hat, und uns dafür loben, dass wir das hässliche Ding mit zarten Fingern von der zauberhaften Blüte vertreiben. Natürlich würde ein Dichter, der uns zwölf mit Bigos vergiftete Onkel präsentiert, als völlig untalentierte sofort im Kerker landen. Das Seltsamste aber ist, dass der Vers über die Rose ein Kunstwerk sein könnte und das Gedicht über die Onkel schlecht ... Jaja, die Musen sind amoralisch und launisch. Manchmal favorisieren sie Lappalien. Wichtig ist aber, dass der Dichter die Sprache seiner Zeit spricht. Ihre Werke sind altmodisch in Form und Begrifflichkeit. Das ist ungewöhnlich für ein neunzehnjähriges Mädchen. Oder haben Sie die Strophen vielleicht aus dem Poesiealbum Ihrer Urgroßmutter abgeschrieben?

*

An Mars, Wieliczka

Die persönliche Begegnung mit uns ist für niemanden ein Champagner-Erlebnis. Schon gar nicht, wenn es sich um Adepten der Feder handelt: Die löchern wir mit merkwürdigen Fragen. Etwa ob

sie Fredro mögen, und wenn ja oder nein – warum. Dann fragen wir mir nichts, dir nichts nach Einzelheiten zur »Pest« von Camus, und später zum Beispiel überlegen wir laut, wer die Humoreske über das Redigieren einer Landwirtschaftszeitung geschrieben hat, wer nur? Manche Leute bringen solche Fragen in Verlegenheit.

*

An Magro, Krynica

Liebe Dame, lieber Herr, Sie verlangen zu viel von uns. Sie beide schreiben Gedichte und wollen unbedingt wissen, wer von Ihnen die besseren schreibt. Wir ziehen es vor, uns dazu nicht zu äußern, zumal uns in Ihrem Brief der Satz erschreckt hat: »Davon hängt viel ab.« Ein Wettstreit innerhalb der Ehe endet nur in Komödien gut. Im Übrigen haben Sie einen sehr ähnlichen Stil, kaum zu unterscheiden. Als Anhänger eines trauten Heims möchten wir mit diesem salomonischen Urteil schließen.

*

An J. Szym., Lodz

Also: Sie haben sorgfältig Ausschnitte einer Erzählung von Jan Stoberski abgeschrieben und uns zugeschickt mit der Bitte um eine Veröffentlichung als Debüt. Aber das ist noch gar nichts gegen den Arbeitsgiganten aus Danzig, der ein Kapitel aus dem »Zauberberg« abgeschrieben und zur Vertuschung die Namen der Figuren verändert hat. Das waren etwa dreißig Blätter. Da sehen Sie mit Ihren vier Seiten Manuskript alt aus. Sie sollten sich auf den Hosenboden setzen. Für den Anfang empfehlen wir »Die göttliche Komödie«. Das Buch ist gut und dick.

*

An Wł. P., Gdynia

Wir haben nicht nur einmal betont, wie groß die Bedeutung der Begleitschreiben ist. Die Mehrheit der Autoren bittet in einem recht amtlich klingenden Satz um eine Beurteilung, offensichtlich in der Annahme, die Texte sollten für sich sprechen, ohne weitere Erklärungen. Wir wissen nichts: weder das Alter des Autors noch die Ausbildung noch den Beruf noch die Lieblingslektüre noch die Anforderungen, die er an sich selbst stellt. In Ihrem Fall wissen wir nicht einmal, ob es sich bei den Texten um Versuche

handelt oder um Erzählungen, die Sie unter zweihundert anderen ausgewählt haben. Für den Begutachter macht das einen großen Unterschied. Es ist eine Sache, die Fehler eines Tänzers zu korrigieren, der die Literatur zum ersten Mal zu einem berauschenden Tango führt, eine ganz andere aber, wenn der Tänzer schon seit Jahren auf den Füßen seiner Partnerin herumtrampelt. Wir bitten Sie also um ein paar zusätzliche Informationen.

*

An Il. C., Stupsk

Diesmal eine ganz andere Art Brief. Auch diese Briefe sind kurz und ohne persönlichen Inhalt. Dennoch sprechen sie – gegen den Willen des Autors – Bände. Wir meinen, wie Sie sich schon denken können, schludrige Briefe, die auf ein schmutziges altes Stück Papier gekritzelt sind (meistens mit Fehlern). So ein Brief ist schon auf den ersten Blick grauenvoll und schreckt vom weiteren Lesen ab. Er zeugt von einem unterentwickelten Gefühl für Ästhetik und von einem nicht ernstzunehmenden Verhältnis des Autors zum eigenen Werk. Wir betreuen den »Literarischen Briefkasten« schon viele Jahre, und es kam noch nie vor, dass mit einem solchen Brief Texte ge-

schickt worden wären, die unsere Aufmerksamkeit verdient hätten. Noch nie. Mit ruhigem Gewissen konnten wir schon bei der unglücklichen Visitenkarte zu lesen aufhören.

*

An T. Z., Jelenia Góra

Ihr Brief repräsentiert eine dritte Kategorie, die ebenfalls viele Vorbehalte weckt. »Meiner?«, werden Sie fragen. »Ich habe schließlich mehrere Seiten geschrieben! Und der Brief sah auch ordentlich aus. Ich weiß wirklich nicht, was ihr wollt.« Der Brief ist in der Tat lang und sorgfältig geschrieben, aber absolut nichtssagend. Der Autor vertraut uns auf dreieinhalb Seiten an, er habe beschlossen, uns zu schreiben, anfangs habe er das nicht gewollt, sich dann aber dazu entschlossen; denn wenn man schon schreibt, dann sollte man wissen, was man geschrieben hat, und da man es selbst nicht weiß, muss man es jemandem zeigen, obwohl man im ersten Moment einen Widerstand und Zweifel verspürt, ob man es schicken soll oder nicht, aber dann schickt man es doch, denn manchmal gefällt einem, was man geschrieben hat, am nächsten Tag aber nicht, also bleibt nichts anderes übrig, als sich auf das Urteil von jemandem zu

verlassen, der es nicht selbst geschrieben hat, damit dieser Jemand einem schreibt, ob der Text es wert war, geschrieben zu werden, und ob er es wert war, abgeschickt zu werden, und so weiter und so fort ... Ein solcher Brief wirft kein gutes Licht auf die Texte. Man sieht sofort, dass der Autor kein Gefühl für Form hat, dass er meint, je mehr Worte, desto besser der Eindruck, dass es ihm im Grunde an Energie und Fantasie fehlt. In 95 % aller Fälle stimmt unsere Diagnose: Die dem Brief beigefügten Texte weisen dieselben Gebrechen auf. Dennoch lesen wir dann fleißig, denn auf die fünf Prozent kann man immerhin hoffen. Und damit möchten wir für heute schließen.

*

An Wl. T-K., Poronin

»Ich möchte mich im Voraus für die Rechtschreibfehler entschuldigen. Ich war sehr in Eile, als ich den Text ins Reine schrieb.« Das ist merkwürdig. Bisher waren wir der Meinung, Eile wirke sich vor allem negativ auf die Leserlichkeit der Schrift aus. Abgesehen davon sagt uns der gesunde Menschenverstand, dass sich »Horizont« schneller schreibt als »Horri-zont« und »nämlich« schneller als »nähmlich«. Im

Übrigen: Wozu die Eile? Erstens soll der Weltuntergang erst Mitte Februar erfolgen. Zweitens wissen wir nicht, ob er auch den »Literarischen Briefkasten« erfassen wird. Und drittens lesen sich die Texte vorläufig wie lockere Notizen, aus denen erst eine wohlgesinnte Fantasie Gedichte komponieren könnte. Mit besten Grüßen.

*

An OL, Krakau

Wenn Sie nicht den Mut haben, zu uns zu kommen und über die eingesandten Gedichte zu sprechen, dann können Sie auch ohne Mut kommen. Wir haben ein Herz für Schüchterne. In der Regel stellen Schüchterne höhere Anforderungen an sich selbst, sind ausdauernder und denken intensiver nach. Diese Eigenschaften bedeuten als solche noch nichts, aber im Falle einer angeborenen Begabung leisten sie unschätzbare Dienste, denn sie verwandeln sie in Talent. Einen Frack müssen Sie sich nicht leihen für den Besuch, wir empfangen ja nur vormittags!

*